

Ehre und Männlichkeit im kolonialen Spanisch-Amerika*

Am 17. Februar 1782 betrat der Tischlergeselle Francisco Escola im Stadtteil Concepción in Buenos Aires gegen Mittag eine *pulpería* (einen Laden, der Trockenwaren, Lebensmittel und Getränke verkauft). Wie üblich, hatte er sein Essen, Brot, einen Pfirsich und etwas Käse, dabei und bestellte für einen Viertel Real billigen Brandy. Ein Nachbar, der Schustergeselle Pasqual Duarte, stand ebenfalls an der roh gezimmerten Bar und trank Brandy. Weil die Männer nahe beieinander wohnten, hatten sie sich schon gelegentlich in anderen Trinkstuben getroffen, miteinander gesprochen oder Karten gespielt. So ergab sich auch diesmal ein zwangloses Männergespräch.

Im Verlauf der Unterhaltung griff Pasqual Duarte plötzlich in Richtung seines Gesprächspartners und zog ganz unerwartet einen Holzspan aus Escolas Bart. Ohne Vorwarnung schlug die männliche Kameradschaft in Gewalt um. Zeugen zufolge geriet Escola sofort in Rage, zog ein kurzes Messer aus seiner Lederschürze und stach Duarte in Arm und Seite. Der zweite Stich drang in die Lunge des Opfers und war beinahe tödlich. Nach der Auseinandersetzung flüchtete der Angreifer aus der Stadt und konnte so der sofortigen Arretierung entgehen. Er blieb jedoch in der Umgebung, wurde auf einer nahegelegenen *finca* ausgemacht und von Bediensteten des Gerichts festgenommen.

Das überlieferte Befragungsprotokoll des örtlichen Friedensrichters lässt schließen, dass Francisco Escola keinerlei Reue zeigte. Er rechtfertigte seinen Angriff auf Duarte damit, auf eine Beleidigung naturgemäß reagiert zu haben.¹ Implizit enthielt seine Rechtfertigung die Annahme, dass ein Mann nicht beleidigt werden kann, ohne darauf mit Gewalt zu reagieren. Oder wie es unlängst formuliert wurde: »At root honor means don't tread on me.«²

Weder Francisco Escola noch sein Opfer verwendeten bei der Schilderung dieses Ereignisses das Wort Ehre. Tatsächlich glaubten nur wenige Mitglieder der späten Kolonialgesellschaft, dass Handwerker und andere Handarbeiter überhaupt Ehre besäßen. Ehre, so wurde allgemein angenommen, weise eindeutig Standescharakter auf. In Buenos Aires wie in anderen Teilen des Spanischen Reiches hing die erfolgreiche Behauptung persönlicher Ehre von individuell ererbten Charakteristika wie einer europäischen Geburt oder Abstammung, der Legitimität, dem Sozialstatus der

Familie und von erworbenen Qualitäten wie sozialem Einfluss, Wohlstand, Erziehung, dem Ruf der Rechtschaffenheit, Mut und Beherrschtheit ab. Nur Mitglieder der begüterten und mächtigen sozialen Gruppen, die die Regierung, die Kirche und die Wirtschaft kontrollierten und die im allgemeinen als *gente decente* (ehrbare Leute) bezeichnet wurden, konnten in der Öffentlichkeit Anspruch auf persönliche Ehre erheben, ohne sich dabei der Lächerlichkeit oder einem Streit auszusetzen.

Wenige Sozialhistoriker des kolonialen Spanisch-Amerika bezweifeln, dass der Schutz der individuellen Ehre die Beziehungen zwischen den Mitgliedern der Elite maßgeblich bestimmte. Zivilverfahren, bürokratische Konflikte über Statusfragen und – mit abnehmender Häufigkeit – Gewalt unter Personen halfen, die Bedeutung der persönlichen Ehre wie des Ansehens der Familie zu definieren und soziale Kontexte, innerhalb derer der Anspruch auf Ehre geltend gemacht und verteidigt werden konnte, zu etablieren. Der Zusammenhang von Ehre und Gewalt zeigte sich in den frühen Kolonialjahren am deutlichsten, als die Konflikte unter den Konquistadoren oft zu Blutvergießen führten. Die gewalttätigen Konflikte zwischen Cortés' Anhängern und Feinden und zwischen den Lagern Pizarros und Almagros im frühen Peru demonstrieren dies eindrucksvoll.

Doch am Ende des 18. Jahrhunderts war die Neigung der männlichen Eliten, ihre Ehre in direkter Konfrontation zu verteidigen, durch die Autorität von Staat und Kirche weitgehend geschwächt. In den letzten Jahrzehnten der Kolonialära existierte das Duellwesen nur mehr an den Rändern der spanischen Kolonialkultur. Hierarchische Beziehungen zwischen Männern der Elite wurden nun kaum mehr durch Duelle oder spontane Gewaltakte verteidigt oder herausgefordert. Die Konkurrenz der Männer drückte sich stattdessen in ihrem Bemühen aus, Reichtum und Einfluss zu erlangen, also in materiellen und politischen Ausprägungen der Ehre. Rechtsstreitigkeiten und bürokratische Auseinandersetzungen ersetzten die direkte Gewalt als Mittel, Fragen der Ehre zu lösen.

Männer und Frauen der Unterschicht griffen das von der Elite behauptete Ehrmonopol nur höchst selten an. Unter den erfolgreichen Kolonialhandwerkern der prestigereichsten Branchen wie den wohlhabendsten Goldschmieden von Lima und Mexico City fand der Begriff »Ehre« manchmal auf eine Art Verwendung, die den der Eliten imitierte. Obwohl sie in kleinen Städten und Dörfern weitab der Machtzentren lebten, benutzten auch diese Männer und Frauen manchmal, auf sich und ihre Familien bezogen, das Wort »Ehre«. In Hauptstädten wie Buenos Aires, Lima oder Mexico City, wo wohlhabende Familien und mächtige Repräsentanten von Kirche und Staat residierten, belegen hingegen die überlieferten Dokumente, dass Angehörige der Unterschicht das Wort »Ehre« vermieden, selbst wenn sie sonst die Werte und Verhaltensweisen, die zu diesem Kultursystem gehörten, imitierten. In diesen Städten wurde davon ausgegangen, dass Männer, die mit ihren Händen arbeiteten, egal wie begabt sie auch waren, allein durch die physische Beschaffenheit ihrer Arbeit verdorben würden. Der Versuch eines Mannes aus der Unterschicht, seine persönliche Ehre zu verteidigen, wurde von seiner Armut, dem

Mangel an Privatheit und der Abhängigkeit von den Befehlen der Arbeitgeber untergraben. Die koloniale Elite glaubte, dass gerade diese Lebensweise die arbeitende ärmere Bevölkerung von der Welt der Ehre trennte. Dennoch ist es offensichtlich, dass Francisco Escola vor Gericht bei der Erklärung seines gewaltsamen Angriffs auf Pasqual Duarte der Sprache und dem Bedeutungsgehalt männlicher Ehre folgte.

Obwohl in späten Kolonialstädten wie Buenos Aires für Handwerker, Arbeiter und andere Mitglieder der Unterschichten die Verwendung des Wortes »Ehre« untersagt war, durchdrang die Kultur der Ehre jede Stufe der männlichen Gesellschaft und prägte fast jede männliche Interaktion. Und obwohl das Wort Ehre im allgemeinen für Konflikte zwischen Reichen und Mächtigen reserviert war, zeigten sich die Unterschichten gegenüber Schande und Erniedrigung genauso sensibel wie die Elite der spanisch-amerikanischen Gesellschaft. Tatsächlich griffen die einfachen und armen Leute mit größerer Wahrscheinlichkeit zu Gewalt, um eine Beleidigung zu verhindern oder zu rächen als die Gebildeten und Reichen. Im Gegensatz zur männlichen Elite, die ihre Ehre vor Gericht und nicht mehr durch Duelle verteidigte, kopierten die Unterschichten die Werte und Verhaltensweisen der Konquistadoren des 16. Jahrhunderts.

Im 18. Jahrhundert konnte das Leben für die Handwerker und Arbeiter von Buenos Aires unerträglich werden, wenn es ihnen nicht gelang, sich gegen die Herausforderungen Gleichgestellter zu verteidigen. Entehrte Männer wurden feminisiert und zur Zielscheibe endloser Witze, Streiche und Beleidigungen. Waren sie nicht gewillt, wie »ein Mann zu handeln« und sich zu verteidigen, galten sie nicht als vollwertige Mitglieder der Männergesellschaft. Die oft brutale Durchsetzung männlicher Verhaltensweisen führte zu einem fortwährenden Kreislauf von Herausforderung und Reaktion. In dieser durch Konfrontation und Konflikt gekennzeichneten Männerwelt waren Arbeits- und Wohnbeziehungen und das Sozialleben von Beleidigungen und Rache durchdrungen.

Auch wenn es wichtige Unterschiede bezüglich der lokalen Bedingungen und Erfahrungen gab, bildete der mediterrane Ehrenkodex auch die Grundlage des Ehrsystems im kolonialen Spanisch-Amerika.³ In beiden Ehrenkodices war die männliche Ehre mit dem Sexualverhalten und dem moralischen Ruf der weiblichen Familienmitglieder verknüpft. Wörter und Handlungen, die den Ruf der Ehefrau, Tochter oder Mutter in Frage stellten, provozierten hier wie dort oft gewalttätige Antworten. Intensiv waren deshalb die Bemühungen, uneheliche Schwangerschaften und uneheliche Kinder zu verbergen und so die Familienehre zu schützen und Gewalt gegen jene Frauen zu vermeiden, denen man eine Verletzung des Rufes ihrer Ehemänner, Väter oder Brüder nachsagte.

Insbesondere unter Angehörigen der Unterschicht konnte die Schwäche oder auch nur die zeitweilige Abwesenheit des Vaters oder Ehemannes eine Frau massiv in Gefahr bringen. Erniedrigende Bemerkungen, Gerüchte über Promiskuität und Beleidigungen bildeten die gemeinsame Erfahrung ungeschützter Unterschichtfrauen, deren Alltagsleben sich großteils auf Straßen und Märkten abspielte. Män-

ner, die auf Beleidigungen und physische Herausforderungen nicht adäquat reagierten, schienen Angriffe auf den Ruf ihrer weiblichen Angehörigen geradezu herauszufordern. In dieser maskulinen Kultur kam die Unfähigkeit, seine Ehefrau und andere weibliche Familienmitglieder adäquat zu verteidigen, einem Versagen als Mann gleich. Feigheit oder Unfähigkeit, die erlittene Schmach und Erniedrigung zu rächen, hatten zur Folge, dass sich andere Männer gegenüber den weiblichen Verwandten große Freiheiten herausnahmen.

Der unmittelbare Zusammenhang zwischen männlicher Ehre und dem Ruf weiblicher Familienangehöriger wurde durch die Beschaffenheit der kolonialen Ökonomie, insbesondere durch die Möglichkeiten und Zwänge, die diese Wirtschaftsform den Unterschichten eröffnete, maßgeblich beeinflusst. Handwerker und Tagelöhner lebten in den spanischen Kolonien im Gegensatz zum Mutterland eher allein, verschoben die Heirat in ihre Zwanziger oder gar Dreißiger oder wohnten getrennt von ihren Frauen und Kindern. In den Kolonien waren sie seltener Mitglieder von Zünften, Laienbruderschaften oder anderen Institutionen, in denen sich ein einmal erworbener Ruf kaum änderte. Die Unterschichten der Kolonien wiesen auch eine höhere Mobilität auf. Viele Handwerker blieben weniger als zwei Jahre in Buenos Aires, ehe sie ihr Glück in einer anderen Kolonialstadt versuchten. Zuletzt wurde es den leibeigenen und den freien Schwarzen durch die Sklaverei und die koloniale Rassenhierarchie verboten, auf Provokationen und Drohungen so zu reagieren wie die Weißen. Nach den Regeln der rassistischen Unterdrückung mussten sie akzeptieren, dass sie ihre weiblichen Verwandten nicht ohne große Gefahr vor Beleidigungen durch Weiße schützen konnten.

In der Kolonialzeit waren die Unterschichten von Buenos Aires größtenteils Analphabeten und hinterließen den Historikern nur wenige Aufzeichnungen, vor allem keine Privatkorrespondenz, Tagebücher oder Autobiographien. Historiker müssen daher die Werthaltungen und Meinungen dieser Männer aus anderen Aufzeichnungen rekonstruieren. Zu den nützlichsten Quellen zählen die Gerichtsprotokolle von Gewaltverbrechen, insbesondere von Morden und schweren tätlichen Angriffen.⁴ Obwohl Täter und Opfer mit ihren Aussagen die Urteilsfindung beeinflussen wollten, zeigen ihre Zeugenaussagen vor Gericht ein populäres Verständnis männlicher Ehre und verweisen auf jene Umstände, die die männliche Ehre jeweils herausgefordert hatten.

Polizei- und Gerichtsprotokolle legen nahe, dass in der Stadt unter der geringen Anzahl vorsätzlicher Morde nur wenige aus verletzter Ehre begangen wurden.⁵ Häufiger provozierten Beleidigungen oder physische Herausforderungen unter den Männern der Unterschicht – wie etwa Duarte Griff nach Escolas Bart – Reaktionen, die in schwere tätliche Angriffe oder Totschlag mündeten. Die meisten dieser Gewalttaten ereigneten sich in der Öffentlichkeit und zumeist unter dem Einfluss von Alkohol. Weil die kolonialen Justizbehörden ihre Untersuchungen gründlich und detailgenau führten, enthalten die Strafakten oft sehr dichte Aussagen von Zeugen, Opfern und Tätern. Opfer und Täter können fast immer mittels Familien-

stand, ethnischer Herkunft, Hautfarbe, Geburtsort, Beschäftigung, Länge des Aufenthalts in der Stadt und dem Ort ihres Arbeitsplatzes und ihrer Wohnstätte identifiziert werden. Besondere Sorgfalt wurde auf die Erfassung jener Worte und Handlungen gelegt, die den Gewaltakten vorangingen. Diese reich kontextualisierten Einzelheiten ermöglichen es, einen Bezug zwischen Gewalt und Ehre unter den einfachen Männern des kolonialen Buenos Aires auszumachen.

Das Alltagsleben wurde üblicherweise durch beträchtliche Mengen Alkohol »versüßt«. Brandy trank man schon zum Mittagessen. Nach dem Ende des Arbeitstages begleiteten Brandy und seltener Wein die Spiele, den Sport und die Unterhaltungen. Ein Büchsenmacher, der 1783 wegen der Verwundung eines Kunden arretiert wurde, gab zu, dass er um elf Uhr vormittags ein erstes Glas Brandy getrunken hatte und zu Mittag, zu Sonnenuntergang und um sechs Uhr abends noch weitere.⁶ Zweifellos wirkte der Alkohol als Katalysator und verwandelte Ehrhändel in Gewaltakte. Der Schmied Joseph Gonzalez erstach beinahe seinen Freund, den Friseur Matheo Arias, nachdem eine lange Zecherei zum Austausch »ordinärer Schimpfwörter«⁷ geführt hatte. Der durch den Alkohol geförderte verbale Abtausch von »Kampfausdrücken« oder direkte körperliche Herausforderung waren oft der erste Schritt zu einer gewalttätigen Auseinandersetzung unter Arbeitern. Die meisten Beleidigungen hatten sexuellen Gehalt.

Vor allem die Behauptung, ein Mann werde von seiner Ehefrau betrogen oder er sei impotent, konnte kein Mann ohne schwere Folgen für seinen Ruf geschehen lassen. Doch nicht jeder reagierte gewalttätig. Als 1793 Bernardino Luque die Frau des Schuhmachers Andres Morales »als Füchsin und Hure« bezeichnete, ging Morales zu Gericht und erzwang Widerruf und Entschuldigung.⁸ Wer einen Strafprozess wegen des Delikts böser Worte (*malas palabras*) initiierte, konnte seine verletzte Ehre auch ohne eine physische Konfrontation mit seinem Peiniger wiederherstellen. Dennoch provozierte niemand im Vertrauen darauf, dass eine gewalttätige Auseinandersetzung vermieden werden könnte.

Angreifen, Stoßen und andere Formen von Körperkontakten gehörten zu den alltäglichen Kommunikationsformen unter Männern und konnten als Zeichen von Zuneigung oder als Herausforderung interpretiert werden. Jemanden zu Fall zu bringen oder ihn zur körperlichen Unterwerfung zu zwingen, erzeugte jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit Gewalt, wurde hier doch die Männlichkeit direkt herausgefordert. Das Gesicht eines erwachsenen Mannes zu berühren oder an seinem Bart zu ziehen hingegen war nicht für jedermann eine Provokation. Ältere Menschen, insbesondere Frauen, durften es tun, wenn der Betreffende zum vertrauten Personenkreis zählte. Auch seine Kinder, die Ehefrau und die Geliebte durften den Bart des Mannes berühren oder sogar an ihm ziehen. Unter ebenbürtigen Männern und in der Öffentlichkeit, wie bei Duarte und Escola, war diese Geste hingegen äußerst gefährlich, galt der Bart doch als äußeres Zeichen von Virilität.

Ehre wurde von Unterschichtmännern im direkten und oft ritualisierten Austausch von Beleidigungen und physischen Provokationen gewonnen oder verloren.

Die Logik und Gefahren dieses endlosen Kreislaufs von Herausforderung und Erwiderung kamen auch in den Kriminalakten zum Ausdruck. Der Tischlergeselle Antonio Pilmo nahm sein Mittagmahl für gewöhnlich in einer *pulpería* ein, die sich neben dem Geschäft seines Arbeitgebers im Barrio Merced befand. Am 8. Dezember 1794 ging er nach seinem zweiten Mittagsbrandy auf der Straße, als ein Nachbar, der erst jüngst angekommene Matador José Maria Troncoso, den kleinen Platz vor der *pulpería* überquerte. Beide Männer trugen Capes, und wie ein Zeuge berichtet, führte Pilmo in einer Scheide einen Degen mit sich. Aus unbekanntem Gründen sprach Pilmo den Matador an und schrie, dass er ihn »entlarven« würde. Das war eine gefährliche und beleidigende Herausforderung, denn kein Ehrenmann konnte sich vorwerfen lassen, nicht der zu sein, als der er sich ausgab, sondern ein Betrüger und Heuchler. Womöglich hatte Pilmo Troncosos Auftritt in der Stierkampfarena der Stadt vergessen, Zeugen lieferten vor dem Untersuchungsbeamten jedenfalls einige Hinweise dafür. Eine laute Auseinandersetzung folgte, und ein Zeuge sagte aus, dass Pilmo dem Matador einen Schlag versetzte. Umstehende mischten sich ein und trennten die Männer. Doch in kurzer Zeit bewaffnete sich Troncoso, fand seinen Peiniger und stieß ihm die Waffe ins Herz.⁹ Obwohl der Täter Zuflucht in einer nahen Kirche suchte, wurde er schnell gefunden und arretiert.

Wodurch wurde dieses gefährliche Spiel ausgelöst, und warum reagierte Troncoso mit solcher Gewalt? Zeugenaussagen legen nahe, dass sich Pilmo und Troncoso flüchtig aus der Nachbarschaft kannten. Bei einigen Gelegenheiten hatten die Männer in der örtlichen *pulpería* miteinander getrunken. Es ist möglich, dass Pilmo dachte, dass diese Beziehung einen Kontext herstellte, in dem seine Schmähung als Scherz verstanden würde. Mit größerer Wahrscheinlichkeit aber glaubte Pilmo, dass seine laute, in der Öffentlichkeit vorgetragene Herausforderung Troncoso erniedrigen und seinen eigenen Status heben würde. Angesichts der kumulativen Wirkung von Pilmos Worten und Taten, noch dazu in Form einer in aller Öffentlichkeit begangenen Beleidigung, konnte Troncoso über diesen Vorfall nicht hinwegsehen, ohne selbst Schmach zu erleiden. Hätte Troncoso jemals wieder in der Stierkampfarena auftreten können, wenn er als Feigling galt? Dachte Pilmo tatsächlich, dass der Matador ein Feigling sei? Selbst wenn sich das Opfer bezüglich Troncosos Reaktion und dessen Fähigkeit, mit dem Degen umzugehen, irrte, so begriff er sicher, welch gefährliches Spiel er trieb. In dieser Kultur waren Mut und athletische Fähigkeiten, die in der Arena verlangt wurden, wichtige Symbole der Männlichkeit. Pilmos öffentliche Herausforderung, selbst wenn sie als Spaß gemeint war, war ein Versuch, von Troncosos Ruf zu profitieren. So wie der Matador über einen Stier triumphierte, wollte Pilmo über Troncoso triumphieren. Den Worten eines heutigen Kommentators zufolge: »The shortest road to honor was to take someone else's.«¹⁰

Das Bedürfnis der Männer, sich gegen Beleidigungen zu wehren, wurde ihnen von klein auf eingeschärft. Die Abfolge von Provokation und gewalttätiger Reaktion bestimmte bereits die Beziehungen der jüngsten Arbeiter. Schon für Burschen zwischen zehn und fünfzehn Jahren war es üblich, von zu Hause wegzugehen, in

das große städtische Reservoir an Tagelöhnern einzutreten oder eine Lehre in einem Handwerk zu beginnen. In der Arbeit wie in der Freizeit lebten sie in einer streng hierarchischen Gesellschaft, die nach Rang, Alter und körperlicher Stärke differenziert war. Sie hatten sich schweren Disziplinar- und erniedrigenden Körperstrafen seitens der Arbeitgeber wie auch älterer Arbeitskollegen zu unterwerfen. Zugleich wurde ihnen permanent eingeschärft, sich »wie Männer zu verhalten« und mit Gewalt auf Beleidigungen und Angriffe zu reagieren. Männerbeziehungen waren auf der nicht immer ungefährlichen Ebene des gegenseitigen Neckens und des herausfordernden Spottes angesiedelt, wo sich Führer und Gefolgschaft, Machos und ihre Opfer in Arbeit und Spiel herauskristallisierten. Doch nicht jeder Spott oder Streich verlangte eine gewalttätige Reaktion. Wenn der Herausforderer den richtigen Ton fand und sorgfältig zweideutige und provozierende Themen vermied, konnten spielerische Zwickigkeiten zum Aufbau von Vertrauen und Freundschaft führen. Jeder junge Mann musste unterscheiden lernen, was zu tolerieren war und was nicht. Ein Mann, dem es nicht gelang, seine Ehre sorgfältig zu schützen, wurde von stärkeren oder schlagfertigeren Männern abgewertet, das hieß feminisiert. Nicht unterscheiden zu können zwischen liebevollem Necken und Insultierung war gefährlich, da es zum Verlust des guten Rufes oder zu zorniger Auseinandersetzung und Gewalt führte.

Am Abend des 1. Juli 1783 führten Spott und Beleidigungen zwischen zwei Gruppen junger Männer zu Blutvergießen. Ein vierzehnjähriger Schuhmacherlehrling, der Mulatte (*pardo*) José de la Cruz und zwei Arbeitskollegen, ein älterer *pardo*-Lehrling und ein junger spanischer Knabe waren auf dem Weg zum Tanz, zu einer *fundango* im benachbarten Retiro. Die Gruppe war zuvor in einer *pulperia* gewesen, wo jeder zumindest zwei Brandys getrunken hatte. Voll ungestümer Ausgelassenheit spazierten die Burschen durch die engen Straßen der Stadt. Das Verhängnis begann, als sie Ygnacio, einem achtzehnjährigen Helfer eines Fuhrmannes, begegneten. Ygnacio behauptete, eine Beleidigung gehört zu haben. In der darauffolgenden Auseinandersetzung stieß er den jüngsten und kleinsten aus Josés Gruppe zu Boden. Dann verschwand er und kehrte nach kurzer Zeit mit zwei Verbündeten zurück. Als Ygnacio mit einer Schleuder ein Stück Ziegel auf José schießen wollte, ging dieser mit einem kleinen Messer, das er zum Kautabakschneiden verwendete, zum Angriff über. Ygnacio wurde durch einen Stich, der knapp das Herz verfehlte, schwer verletzt. Nach der Rettung seiner Ehre ließ José de la Cruz mit seinen zwei Freunden den blutenden Ygnacio zurück und besuchte den *fundango*. Nach der Verhaftung durch den Ortsrichter (*alcalde*) des Viertels zeigte José keine Reue und wies darauf hin, dass er auf Ygnacios Beleidigungen und Angriff ganz normal reagiert hätte.¹¹ Er wurde vom Gericht entlastet.

Die drei bislang zitierten Fälle verdeutlichen das Gewaltpotential dieser Männerkultur und die Notwendigkeit, die persönliche Ehre zu schützen. Gewalt war das vorhersehbare Ergebnis direkter physischer Herausforderung oder einer verbotenen Beleidigung. Sie konnte auch unbeabsichtigt durch Hohn und Spott oder wie im

Fall des Tischlers Escola durch eine unerwünschte intime Geste ausgelöst werden. Zwei weitere Faktoren gilt es zu berücksichtigen: Erstens war Verspottung oder Beleidigung vor Zeugen gefährlicher als private Injurien, denn dann konnte das Opfer den Ehrverlust nicht ignorieren. Zweitens erhöhte der Konsum von starken alkoholischen Getränken die Wahrscheinlichkeit, dass ein Missverständnis zustande kam oder geringe Anlässe zu Gewalt führten. Nur wenige Arbeiter ließen einen Tag ohne Alkoholkonsum verstreichen. Alkohol bildete eine wesentliche Stütze der sozialen Aktivitäten dieser Männer wie auch ihrer Freizeitaktivitäten, etwa Karten-, Glücks- und Geschicklichkeitsspiele. Jeder musste sich deshalb der Wirkung des Alkohols bewusst sein und kannte die gefährlichen Risiken unter flüchtigen Bekannten und Fremden.

Man könnte annehmen, dass ein Verwandtschaftsverhältnis oder langjährige Freundschaft das Konfliktpotential unter Männern verringert hätten, doch die historischen Aufzeichnungen zeigen ein anderes Bild. Selbst unter Freunden und Verwandten konnten Scherze, Streiche und Radau Gewalt provozieren. Der Schuhmachermeister José Escobar, ein kanarischer Einwanderer und Mulatte, traf sich oft mit seinem Gesellen Justo Gorordo in seinem gemieteten Zimmer. Am 17. Oktober 1793 gingen Gorordo, zwei weitere Schuhmachergesellen und ein Soldat, die den Abend trinkend in einer *pulperia* verbracht hatten, in Escobars Zimmer. Freundschaftliche Scherze gingen bald in rauere, derbe Späße über. Als die drei jüngeren Männer ernsthaft miteinander zu kämpfen begannen, versuchte Escobar, sie zu trennen. Er zog Gorordo von den Rivalen weg, worauf dieser in Wut geriet und ihn mit einem Messer in den Arm stach.¹² Dieser Fall unterscheidet sich von den vorhergehenden drei Beispielen durch die größere Intimität und längere Verbindung zwischen Opfer und Täter. Warum attackierte Gorordo seinen Arbeitgeber und gelegentlichen Trinkpartner und nicht die drei Männer, mit denen er kämpfte? Gorordos Zeugenaussage liefert einige Anhaltspunkte: Obwohl er die Messerattacke auf Escobar leugnete, schien er die Intervention seines Arbeitgebers als einen Akt der Disloyalität verstanden zu haben. In der Kultur der Ehre wurde das Versäumnis, einem Freund unter welchen Umständen auch immer beizustehen, üblicherweise als Betrug angesehen. Escobar wurde attackiert, weil er nicht wie ein Freund behandelt hatte, seine mangelnde Loyalität wurde als böse Absicht interpretiert.

Auch Familienmitglieder gingen Risiken ein, wenn sie die Regeln der Männerkultur verletzten. In einen Kampf unter Verwandten einzugreifen, oder öffentlich einen Verwandten zurechtzuweisen, konnte als untolerierbare Provokation erachtet werden. 1788 wurde Marcos de Mesa beim Versuch, seinen Schwager von einem spätnächtlichen gewaltsamen Streit abzuhalten, mit einem Messer verletzt. Mesas Schwager war in einen Kampf verwickelt worden, als ihm ein Fremder den Hut vom Kopf gezogen hatte, »wie wenn er ein Kind wäre«. Während er auf der Straße mit seinem Peiniger kämpfte, holte seine Frau ihren Bruder Mesa. Mesa versuchte seinen Schwager zurückzuhalten, worauf ihn dieser mit seinem Messer ins Bein stach. Die Ehefrau erklärte den Angriff ihres Mannes auf ihren Bruder als »un

efecto del aguardiente« (Effekt des Brandy), auch wenn im zuvor begonnenen Streit keine Waffe gezückt worden war.¹³ Erst als Marcos de Mesa seinen Schwager ergriff, floss Blut. Mesa hatte nicht wahrgenommen, dass die öffentliche »Zurechtweisung« durch einen jüngeren Mann, selbst wenn dies sein Schwager war, als Erniedrigung verstanden wurde. Verwandtschaft verlangte – mehr noch als Freundschaft – strikte Loyalität.

Loyalität zur eigenen Familie war ein zentrales Kennzeichen der Kolonialkultur. Das ist mit ein Grund, warum es nur sehr wenige Kriminalfälle gab, wo Männer ihre Eltern oder Geschwister attackierten. Die Familie galt als Quelle individueller Identität und stellte für den Mann ein soziales Umfeld dar, in dem die sonst nötige Verteidigungsbereitschaft ruhen konnte. Und dennoch bargen sogar die Beziehungen zwischen Familienmitgliedern, Arbeitskollegen und langjährigen Nachbarn ein Gewaltpotential. Wie Marcos de Mesa entdecken musste, konnte auch der Versuch, einen Verwandten vor Schaden zu bewahren, als Erniedrigung interpretiert werden. Sobald ein Mann einen Streit öffentlich austrug, konnte er nicht eher ruhen, bis er »Satisfaktion« erlangte. Zu intervenieren war gefährlich. In diesen Konflikten ging es nur indirekt darum, wer recht behielt oder nicht. Es ging vielmehr um grundlegende Voraussetzungen männlicher Identität: Macht, Autonomie (definiert in Beziehung zur sozialen Hierarchie und zu Unterschieden in der Hautfarbe) und Ehre.

Männer konnten öffentliche Geringschätzung oder physische Herausforderung genauso schwer akzeptieren wie eine direkte Beleidigung. Selbst wenn das eigene Verhalten eindeutig und offensichtlich provokativ war, erschien man oft überrascht und wütend über dieselbe Reaktion des Gegenüber. Der Maurergeselle Juan Montanche betrat um ungefähr 8 Uhr abends am 14. August 1786 eine *pulpería*, die in der Nähe des Konvents der Catalinas lag. Er verlangte um einen Viertel Real Käse und Brot. Nachdem er vom jungen Verkäufer Vicente Buzeta bedient worden war, behauptete Montanche, er hätte zu wenig Retourgeld bekommen. Der Ladenbesitzer war der Meinung, Montanche hätte mit einer halben Realmünze bezahlt, dieser beharrte jedoch darauf, mit einem ganzen Real bezahlt zu haben. Es entstand ein hitziges Wortgefecht. Dabei ging es nicht nur darum, wer die Wahrheit sagte und ehrenhaft war, sondern auch um das Recht, eine Einigung herbeizuführen. Als die Diskussion an Intensität zunahm, zog Montanche sein Messer und verletzte den unbewaffneten Verkäufer im Gesicht und an anderen Körperstellen. Wie von Forschern der Gaucho-Kultur in der Region Rio de la Plata betont wird, versuchten die Gauchos bei Messerduellen vor allem das Gesicht ihres Gegners zu verletzen, um so ein sichtbares Zeichen ihrer Überlegenheit zu hinterlassen. Die überlieferte Zeugenaussage lässt darauf schließen, dass auch Montanche bewusst auf das Gesicht seines Opfers zielte und so den Streit auf eine andere Ebene verlagerte. Am Ende rang das Opfer den Angreifer zu Boden und rief um Hilfe.

Die Zeugenaussagen des Opfers und anderer Geschäftsbesitzer aus der Nachbarschaft legen nahe, dass Montanche ein unangenehmer Kunde war, der oft behauptete, zu wenig Geld zurückbekommen zu haben und den Vertrauensvorschuss

der Geschäftsinhaber häufig missbrauchte. Sollte ein Mann, der so offensichtlich und routiniert betrog, nicht Widerspruch und Konfrontation erwarten? Was machte diesen Meinungs austausch so gefährlich? Montanche betonte in seiner Stellungnahme vor dem Richter, dass ihn Buzeta einen Lügner bezeichnet und beansprucht hatte, ihn zu »entlarven« – so wie Pilmio gedroht hatte, den Matador Troncoso zu entlarven.¹⁴ Die Rechtschaffenheit eines Mannes, seinen Mut oder seine sexuelle Potenz in Frage zu stellen, bedeutete, seinen Platz in der Männergesellschaft zu gefährden. Unehrllichkeit zu unterstellen, selbst wenn dies durch die Sachlage gerechtfertigt war, provozierte aller Voraussicht nach Gewalt. So wie niemand einem anderen gestatten konnte, ihn als Feigling oder als weibisch zu bezeichnen, konnte keiner untätig akzeptieren, als Dieb oder Lügner gebrandmarkt zu werden. Und obwohl Angehörige der Unterschicht weder besonders auf ehrlichen Umgang bedacht waren noch besondere Skrupel gegenüber dem Eigentum anderer hatten, sahen sie den Vorwurf der Unehrllichkeit als Provokation.

Eine tödliche Attacke in einer Ziegelfabrik im Jahr 1780 liefert uns ein weiteres Beispiel. Während der Eigentümer nicht in der Stadt war, verbrachten die zehn Angestellten der Fabrik, alle Mulatten, und ein Bekannter aus einer nahegelegenen *finca* den Morgen mit Kartenspiel. Dabei begann ein junger auf Besuch weilender Tagelöhner wegen einer Wette Streit mit einem älteren Mann namens Ramón. Als die zwei Männer immer zorniger wurden, mischte sich ein anderer Ziegelerbeiter, Joseph, ein und nannte Ramón »eine Scheiße aus Santiago del Estero« und »Sohn einer Hure, die aus dem Zelt geworfen worden war«. Ramón zahlte mit gleicher Münze zurück und bezeichnete Joseph als »Sohn einer Hure«. Bald bewarfen sich die beiden Männer mit Ziegeln. Schließlich zog Ramón ein Messer und versetzte Joseph einen tödlichen Herzstich. Er wurde von den Zeugen überwältigt und den Behörden ausgehändigt.

Dieser Fall illustriert einige der wichtigsten Charakteristika des Lebens der Tagelöhner und Handwerker im Buenos Aires der späten Kolonialzeit. Viele dieser Männer lebten außerhalb eines funktionierenden Familienverbandes, blieben bis zur Lebensmitte ledig, und selbst die Verheirateten lebten oft lange Zeit getrennt von ihren Angehörigen. Nur wenige Tagelöhner und Handwerker hatten längerfristige Beziehungen zu ihren Arbeitgebern und Arbeitskollegen. Manche arbeiteten nur tageweise und suchten sich jeden Morgen neue Arbeit. Selbst was die Wohnverhältnisse anbelangt, war es unwahrscheinlich, dass sie zu intimeren und länger dauernden Verbindungen gelangten. Nur wenige hatten eine eigene Wohnung oder ein eigenes Haus. Die meisten schliefen auf Notbetten im hinteren Teil eines Geschäfts oder einer Fabrik und wechselten ihr Quartier so häufig wie ihren Arbeitgeber. Die sozialen Beziehungen waren daher schwach, man blieb zurückhaltend und wachsam.

Bei der Befragung der Ziegelerbeiter durch das Gericht konnte keiner mit Gewissheit den Familiennamen oder die ethnische Identität und Hautfarbe des Täters und des Opfers angeben, obwohl sie ihre Mahlzeiten zusammen eingenommen hat-

ten und ihre Unterkünfte in einem kleinen Schuppen auf dem Fabrikgelände teilten. Diese Arbeits- und Lebensumstände trugen zu einem gefährlich geringen Vertrauen unter den Arbeitskollegen bei. In der Ziegelei förderte die Mischung aus barackenähnlichen Wohnverhältnissen und dem sporadischen Charakter der Arbeit ungeschickte Betrugsversuche und verbale Herausforderungen.¹⁵

Die Gerichtsakten belegen, dass auch Unstimmigkeiten über Mietverträge, die Rückzahlung eines Darlehens oder nicht bezahlte Löhne die Ehre von Handwerkern und Arbeitern verletzen konnten.¹⁶ Vor dem Hintergrund der harten Geschäftspraktiken der Kolonialkultur kam es sehr oft zu Konflikten zwischen Handwerkern und Kunden oder zwischen Tagelöhnern und Arbeitgebern mit höherem sozialen Status. Weil Handwerker und Tagelöhner selten unter dem Schutz eines formellen Arbeitsvertrages standen, versuchten Kunden und Arbeitgeber die Löhne zu drücken oder sich gänzlich ihrer Zahlungsverpflichtung zu entziehen. Ungeachtet dieser Provokation wollten die Behörden physische Attacken auf *gente decente* (ehrbare Leute) verhindern. Die Bestrafung derartiger Angriffe war extrem hart.

Die Kolonialgesellschaft war hierarchisch strukturiert, und Männer aus der Unterschicht anerkannten die Höherstellung der gebildeten und besitzenden Klassen, wenn sie von einem Mitglied der *gente decente* herausgefordert wurden, indem sie sich sowohl physischer wie verbaler Gewalt enthielten. Stattdessen versuchten Handwerker und Arbeiter, ihre Ehre durch Klage vor Gericht zu retten. Die Möglichkeit einer Zeugenaussage und schriftliche Stellungnahmen der Angeklagten aus der Oberschicht zu verlangen, boten ein symbolisches Äquivalent zur physischen Konfrontation.

Wenn sich Streitereien über Löhne, Verträge oder Eigentumsfragen nur auf Arbeiter und Handwerker beschränkten, war ein ähnliches Gewaltpotential vorhanden wie auf den sonst üblichen Schauplätzen männlicher Konflikte, den *pulperías*, Plätzen und Straßen. Sobald sich eine Auseinandersetzung derart zuspitzte, dass es nur mehr Gewinner und Verlierer geben konnte, Triumph oder Erniedrigung, den Gewinn oder Verlust von Ehre, war Gewaltanwendung unabwendbar. Im Sommer 1797 nahm der Steinmetz Pedro José Gonzales Peña seinen Sohn zur Ernte von Feigenkakteen mit auf die *finca* seiner verstorbenen Mutter. Noch vor der Testamentsbestätigung hatte Gonzales Peñas älterer Bruder als Testamentsvollstrecker die *finca* verpachtet. Gonzales Peña hatte keinerlei Kontakt zum Pächter und kannte ihn nicht einmal namentlich. Vor seinem Besuch hatte er auch nicht dessen Erlaubnis zur Ernte eingeholt. Während die beiden Männer die Früchte einsammelten, wurden sie vom Pächter zur Rede gestellt und des Grundstücks verwiesen. Obwohl der Besitz noch nicht auf ihn und seinen Bruder übergegangen war, behauptete Gonzales Peña, dass die *finca* ihm gehöre und er hier tun und lassen könne, was er wolle. Es versammelten sich immer mehr Personen um die Streitenden, und die beiden Männer begannen sich zu stoßen und zu beschimpfen. Als sich Gonzales Peña einen Weg in das Bauernhaus erzwingen wollte, kam es zur offenen Gewalt. Mit einem Knüppel bewaffnet, attackierte er den Pächter, bis ihm dieser sein Messer in

den Arm stieß.¹⁷

Auslöser dieses blutigen Kampfes war Gonzales Peñas Versuch, hierarchische Verhältnisse zu schaffen und den Vertragsstatus des Pächters in Frage zu stellen, indem er ihn als Abhängigen und Tagelöhner behandelte. Unter den Männern der sozialen Elite wurde hingegen Zurückhaltung geschätzt. Ein Konflikt dieser Art wäre hier aller Wahrscheinlichkeit nach durch direkte Verhandlungen, durch die Mediation eines Dritten oder durch die Gerichte geklärt worden. Unter Männern aus der Unterschicht waren derartige Auseinandersetzungen potentiell explosiv, vor allem wenn einer der Streitpartner auf eine besonders verletzende Art wie Gonzales Peña vorging und damit die Ehre des Kontrahenten aufs Spiel setzte. Wütendes Handeln ließ für die Teilnehmer nur zwei Möglichkeiten offen: die Überlegenheit über oder die Erniedrigung durch den Rivalen.

Die Arbeiter von Buenos Aires bildeten einen ethnischen Schmelztiegel, der aus den internationalen und nationalen Einwanderungswellen gespeist wurde. Arbeitshierarchien wurden daher durch die ethnische Herkunft, die Hautfarbe, Kultur und den Rechtsstatus verkompliziert. Kein freier Mann konnte die Befehle eines Sklaven akzeptieren, weiße und hellhäutige Mischlinge pochten auf ihre Überlegenheit über Schwarze und Indianer. Konflikte, die auf diesen kolonialen Trennlinien basierten, hatten ein hohes Gewaltpotential.

Zumindest ein Drittel der Handwerker und Arbeiter der Stadt war afrikanischer Herkunft, und freie Schwarze und Sklaven fanden sich in jedem Arbeitsverhältnis. Auf fast allen Arbeitsplätzen trafen Sklaven und Freie, Europäer, Kreolen und Mischlinge aufeinander.¹⁸ Wenn auch nicht häufig, so war es doch üblich, dass schwarze (*moreno*) Handwerksmeister Mischlinge und Weiße als Lehrlinge beschäftigten. Am deutlichsten zeigte sich diese Integration unter den Gesellen. Für die Fachberufe finden sich kaum Hinweise, dass es beim Wohnen, Arbeiten oder in den Sozialbeziehungen eine Trennung nach der Hautfarbe gegeben hätte. Und doch war die Hautfarbe eine zentrale Komponente der sozialen Identität. Diesbezügliche Vorurteile und Diskriminierungen kamen oft vor. Die Integration in Bereichen der Arbeit, des Wohnens und sozialen Lebens und hierarchische Vorstellungen, die ihren Ausdruck im *régimen de castas* fanden, führten unvermeidlich zu Konflikten.

In den uns überlieferten Gerichtsakten aus der Zeit von 1776 bis 1810 gibt es nur wenige Tötungsdelikte, bei denen das Opfer weiß und der Täter schwarz war. Noch weniger Fälle sind bekannt, wo ein Weißer einen Schwarzen in einem privaten Streit tötete. Allgemeiner formuliert, verbanden Tötungsdelikte und tätliche Angriffe Täter und Opfer derselben oder einer ähnlichen Hautfarbe und desselben Milieus. Tatsächlich betraf die Mehrheit der Tötungsdelikte und tätlichen Angriffe Mischlinge oder Schwarze. Daran gehindert, ihre Ehre vor Spott und Beleidigungen durch Weiße zu schützen, richteten junge freie Schwarze ihren Zorn und ihre Frustration auf jene Zielgruppen, die noch weniger durch Gesetz und Gewohnheit geschützt waren – auf die Sklaven. Unter diesen marginalisierten Gruppen führte die Wechselwirkung zwischen männlichen Werten und der Sorge um den Sozialstatus

zu den gefährlichsten Differenzen, die Sigmund Freud den »Narzissmus des kleinen Unterschiedes« genannt hat.¹⁹ Freie Schwarze (*pardos* und *morenos*) und andere Mischlinge bewegten sich innerhalb desselben Systems männlicher Werte wie freie Weiße, in einer maskulinen Kultur der Ehre, die weitgehend aus dem mediterranen Europa stammte. Sogar männliche Sklaven suchten eine Annäherung an dieses Ideal zu erreichen. Jedoch waren schwarze und gemischtrassige Männer, Freie wie insbesondere Sklaven, in ihren täglichen Unternehmungen gezwungen, eine Reihe gesetzlicher Beschränkungen und sozialer Vorgaben zu akzeptieren, die mit dem Bedürfnis, auch ihre persönliche Ehre gegen Beleidigungen und physische Herausforderungen zu schützen, in Konflikt gerieten. In diesem Sozialsystem war die Stellung eines freien schwarzen Mannes oder eines männlichen Sklaven fast unerträglich, da bei diesen Männern weder die Behauptung ihres Stolzes noch die Aggressivität der männlichen Kultur gebilligt wurden.

Die kolonialen Gerichte boten einen begrenzten Schutz für Sklaven in jenen Fällen, die von ihren Besitzern rücksichtslos missbraucht wurden. Gleichzeitig waren harte Strafen für Sklaven vorgesehen, die ihre Besitzer attackierten. Freie Schwarze oder freie Gemischtrassige hatten größere Freiheiten als Sklaven, trugen zugleich aber stets die Bürde ihrer ethnischen Herkunft oder Hautfarbe. Obwohl es für freie Schwarze im Falle ökonomischer oder sozialer Diskriminierung keinen gesetzlichen Schutz gab und sie sich auch gegen rassistische Vorurteile nicht legal wehren konnten, wurden ihnen ein höherer Sozialstatus und mehr Freiheiten als Sklaven zugestanden. Diese kleinen Unterschiede und Vorteile wurden heftig verteidigt. Freie schwarze Männer kämpften um eine Abgrenzung gegen den von der maskulinen Kultur als minderwertig angesehenen männlichen Sklaven, der nicht in der Lage war, seine Ehre oder den Ruf seiner Familie zu schützen. Wehrten sich Sklaven gegen freie Schwarze und freie Gemischtrassige, indem sie sie als Gleiche behandelten, war Gewaltanwendung wahrscheinlich.

Im November 1790 beschworen einige junge Sklaven, die auf einer Straße spielten, eine gewaltsame Konfrontation herauf, indem sie während der nachmittäglichen Siesta Steine in das Geschäft des Friseurmeisters und Mulatten José Juanis warfen. Zornig rannte Juanis auf die Straße und erwischte Eusebio, den zwölfjährigen Sklaven Don Mateo Masas. Er schlug mit einem großen eisernen Schlüssel heftig auf den Knaben ein und fügte ihm Schnittwunden an Händen und Gesicht zu.²⁰ Das blutüberströmte Opfer flüchtete in das Haus eines Nachbarn und versteckte sich dort, bis die Polizei kam. Auch hier scheint die Reaktion auf eine Provokation durch Kinder und Jugendliche übertrieben, noch dazu, wo offensichtlich keine frühere Begegnung zwischen dem Friseur und seinem Opfer stattgefunden hatte. Bei der Befragung brachte Juanis seinen Ärger darüber zum Ausdruck, dass ihn ein schwarzer Sklave auf eine derart beleidigende Art behandelte. Die Statusdifferenz wurde noch verstärkt durch das respektlose Verhalten eines Jüngeren gegenüber einem älteren Mann. Juanis' Zorn resultierte aus einem Angriff auf die Hierarchien der Hautfarbe, des gesetzlichen Status und des Alters. Konnte ein Mann Kindern

erlauben, ihn zu schmähen und dann Respekt von anderen Männern erwarten?

Unter den Handwerkern war bei den Schuhmachern die Bedeutung der Hautfarbe am geringsten. Zur Zeit der Einrichtung des Vizekönigtums von Rio de la Plata 1776 gab es bereits eine stattliche Anzahl erfolgreicher schwarzer Meister in diesem Gewerbe. Das Geschäft des Schuhmachers José Antonio Orrega, eines Mulatten, war nicht untypisch: Er beschäftigte fünf Gesellen, zwei Lehrlinge und einen Sklaven als Helfer. Diese Gruppe setzte sich aus zwei Weißen, vier freien Mulatten, einem Mestizen und einem schwarzen Sklaven, der einer anderen Person gehörte, zusammen.²¹ Spätere Zeugenaussagen vor den Untersuchungsbeamten machen deutlich, dass sich nur wenige der Arbeiter besser kannten. Fast niemand konnte den Familiennamen eines Arbeitskollegen nennen. Und trotzdem war offensichtlich, dass José Antonio Orregas Geschäft ein angenehmer Arbeitsplatz war, charakterisiert durch Hänseleien und Späße. Am 30. Oktober 1777 veranlassten jedoch die wiederholten Schmähungen des Gesellen Matheo Troncoso den schwarzen Sklaven Casimiro Falcon zu einer heftigen Reaktion. In der hitzigen Auseinandersetzung kam es bald zu Beleidigungen. Als Troncoso, ein freier Mulatte, einen Schuh warf, ergriff der Sklave Casimiro einen Stuhl und ein scharfes Werkzeug. Darauf zückte Troncoso sein Messer und verletzte den Sklaven mit zwei Stichen schwer. Nach der gerichtlichen Untersuchung willigte Troncoso ein, dem Eigentümer Casimiro den Verdienstentgang, die medizinischen Behandlungskosten und die Gerichtsgebühren zu ersetzen.

Dieses Muster taucht auch in zwei anderen Fällen auf. 1780 wurde José, Sklave des Tischlermeisters Domingo Garay, von einem Gesellen seines Besitzers, dem freien Mulatten Terbacio, ernsthaft verwundet. Neuerlich gingen der Attacke scheinbar harmlose Hänseleien und Späße voraus. Wie üblich, hatte der Sklave vormittags Mate-Tee für die Angestellten seines Meisters zubereitet. An diesem Tag bat er Terbacio um ein nicht fertig bearbeitetes Brett, an dem sich dieser gerade zu schaffen machte, um es zum Servieren zu verwenden. Als Terbacio dies ablehnte, belästigte ihn der Sklave weiter. Bald kam es zu Beleidigungen. Wütend durch die Anmaßung des Sklaven, ergriff der freie Geselle und Mulatte einen Meißel und versetzte dem Gegner einen beinahe tödlichen Stoß.²² Wie im vorhergehenden Fall waren Täter und Opfer Arbeitskollegen, die sich täglich sahen und sogar im selben Raum schliefen. Diese Lebensverhältnisse trugen dazu bei, dass die sozialen Schranken und die gesellschaftlichen Konventionen, die freien Schwarzen einen höheren Status zusprachen, verwischt wurden. Innerhalb der Kultur männlicher Ehre konnte Terbacio keinem Sklaven erlauben, ihm zu befehlen, genauso wenig wie der Friseur José Juanis Kindern erlauben konnte, Steine in sein Haus zu werfen. Das Alltagsverständnis von Hierarchie, die Fähigkeit eines Mannes, die Unterordnung eines anderen zu erzwingen, wurde so mit dem Mittel des Kampfes um Stärke und Willenskraft dialektisch weiterentwickelt.

1795 wurde der Sklave Antonio Garcia vom sechzehnjährigen freien Schwarzen Eusebio Tonson ermordet. Tonson war ein Hilfsarbeiter, der sich täglich Beschäfti-

gung in den Handwerksläden und kleinen Gewerbebetrieben der Stadt suchte. Am Vormittag des 31. März hatte er, während er in den Straßen um Arbeit suchte, zu trinken begonnen. An der Tür eines Schneiderladens, der einem spanischen Einwanderer gehörte, löste sein Vorsprechen Beleidigungen und Schmähungen aus. Auch der Geselle eines benachbarten Schusterladens beteiligte sich daran. Schon schwerzünftig vom Alkohol geriet Tonson zunehmend in Wut. Am Höhepunkt dieser Szene erschien der Sklave Antonio Garcia auf der Straße, um Häute in das Geschäft des Schuhmachers zu liefern. Augenblicklich lenkte Tonson all seinen Zorn auf den Sklaven. Obwohl dieser den Angreifer mit der Stange, auf der er die Häute trug, von sich abzuhalten versuchte, gelang es Tonson, ihm mit einem Messer einen tödlichen Stich in den Magen zu versetzen.²³ Hier diente das Opfer ganz augenscheinlich als Stellvertreter für die unerreichbaren Ziele von Tonsons Zorn.

Weil die männliche Ehre eng mit dem Ruf und dem Handeln der Frauen und weiblichen Familienmitglieder verbunden war, wurden auch die Geschlechterbeziehungen durch ein erhebliches Gewaltpotential belastet. Susan Socolow hat das Thema der Gewalt gegen Frauen im Buenos Aires der Kolonialzeit erforscht.²⁴ Im Zusammenhang mit der Bedeutung der Ehre für die Unterschichten lohnt es sich, noch einmal kurz auf diese Frage einzugehen. Koloniale Gerichtsakten zeugen von einer bedrückenden Zahl von Gewaltattacken gegen Frauen. Viele davon waren sexuelle Übergriffe, die meisten aber zielten auf die Erniedrigung oder Disziplinierung der Frauen. Es hat den Anschein, dass Unterschichtfrauen oft die Gewalt ihrer Männer zu spüren bekamen, weil diese keinen Respekt von ihresgleichen und von ihren Arbeitgebern erlangen konnten.

In der plebejischen Kultur der Handwerker und Tagelöhner stellte eine anmaßende oder übermäßig streitsüchtige Ehefrau eine Bedrohung für den Ruf ihres Mannes dar. Von Ehemännern wurde erwartet, dass sie auch den Haushalt und die Familie kontrollierten, oder genauer gesagt, dass es zumindest den Anschein hatte. Und kein Mann konnte deshalb eine offensichtlich dominierende Frau akzeptieren. Männer, die von ihren Gattinnen schikaniert oder körperlich eingeschüchtert wurden, waren Zielscheibe des Spotts und galten als Hahnrei.²⁵ Es war nicht ungewöhnlich, dass streitsüchtige Ehepaare mit einem Wortgefecht höhnisch johlende Nachbarn auf die Straße lockten. Solch eine öffentliche Erniedrigung bildete nicht selten den Auslöser für Gewalt, gab es in der Kultur der Ehre doch »no self-respect independent of the respect of others«.²⁶ Die Familien verfügten über wenig Privat-sphäre, und Konflikte zwischen Ehepartnern blieben kaum unkommentiert. Angesichts der Vorgabe, wonach ein Mann seine Frau und Familie kontrollieren musste und jede Missachtung dieses Ideals auf sexuelle Unzulänglichkeit hinweise, unterwarfen viele Männer ihre Frauen und Kinder tyrannisch ihrem Willen. Insbesondere Zweifel an der sexuellen Treue der Ehefrau konnten schnell verbale und physische Attacken heraufbeschwören. Weil entsprechende Gerüchte nur schwer auszuräumen waren und jede Wiederholung zu einer weiteren Provokation führte, wurden Arbeiter und Handwerker oft ausfällig gegen ihre Frauen und Töchter,

auch wenn deren Unschuld offensichtlich war. Selbst ein Schwiegersohn konnte sich erlauben, die Schwiegermutter zu bestrafen, wenn sie den Ruf der Familie gefährdete. Beispielsweise nannte 1797 Manuel Mallorca seine Schwiegermutter öffentlich eine »Hure und Kupplerin«, weil sie den Ruf ihrer Tochter nicht gewissenhaft schützte. Auch die öffentliche Schmähung und Erniedrigung von Frauen, die angeblich die Sexualmoral verletzen, war üblich. Die Haare zu scheren gehörte zu den gebräuchlichsten Formen der Vergeltung. Frauen der ärmeren sozialen Klassen trugen ihre Haare gewöhnlich zu Zöpfen geflochten. Sobald eine Frau der Promiskuität verdächtigt wurde, konnten ihr der Ehemann oder ein Nachbar die Haare zur Bestrafung abschneiden.²⁷ Einmal geschoren, wurde die Frau Zielscheibe endloser Angriffe und Erniedrigungen.²⁸ Dieses brutale Ritual wurde meist in der Öffentlichkeit vollzogen und war gemeinhin von Schlägen begleitet. Obwohl es fast unmöglich war, den Ruf einer Frau, die der Unmoral bezichtigt wurde, wiederherzustellen, konnte sich ein Ehemann oder Vater vor der rauen Behandlung durch Nachbarn und Arbeitskollegen schützen, indem er das Urteil auf offener Straße oder auf einem öffentlichen Platz vollstreckte.

Es scheint unmöglich, die männliche Betroffenheit von den bewussten und unbewussten sexuellen Energien, die die Geschlechterbeziehungen prägten, zu trennen. Vergewaltigung und andere Formen sexueller Übergriffe waren sowohl gewalttätige sexuelle wie politische Akte. Und sie haben auch eine mächtige symbolische Komponente, denn zugleich mit dem Opfer wurde die Familie der Frau angegriffen. Nach dem Gesetz wie nach dem Wertesystem der männlichen Kultur galten die männlichen Familienmitglieder einer vergewaltigten Frau ebenso als Opfer sexueller Gewalt.²⁹ Daher war es für männliche Verwandte durchaus üblich, in einem solchen Fall eine gerichtliche Verfolgung einzuleiten oder Rache zu nehmen.

Ein Kriminalfall aus dem Jahr 1794 kann den komplexen Zusammenhang von sexuellen Übergriffen und männlicher Hierarchie und Ehre zeigen. Vor Sonnenaufgang weckte der Bäckermeister Don Benito Nuñez seinen Vorarbeiter Gabriel Gutierrez y Cevallos und befahl ihm, aufs Land zu fahren, um Weizen zu kaufen. Kurz nachdem Gutierrez y Cevallos das umzäunte Grundstück des Bäckers verlassen hatte, stürmte Nuñez in das Haus des Vorarbeiters, das er diesem als Teil des Lohnes überlassen hatte. In einem kurzen Kampf überwältigte er dessen Frau, Francisca Rodriguez, und vergewaltigte sie. Als der Ehemann am Abend zurückkehrte, attackierte Nuñez auch ihn ohne Vorwarnung. Mit einem schweren Prügel bewaffnet, schlug er ihn zusammen und brach ihm dabei einen Arm. Nuñez sperrte den böse zugerichteten Gutierrez y Cevallo in einen Schuppen, kehrte in dessen Hütte zurück und vergewaltigte dessen Frau neuerlich. Am nächsten Morgen befreite Nuñez den Vorarbeiter und bot ihm an, etwaige Arztkosten zu begleichen. Für die Misshandlung seiner Frau bot er hingegen keine Entschuldigung oder Entschädigung an. Formelle Strafanzeige wurde erst ein Monat später erstattet. Die Initiative ging vom Ehemann und dem Vater von Francisca Rodriguez aus, die bezeugten, dass Nuñez sie und das Vergewaltigungsoffer öffentlich verhöhnt hatte.³⁰

Bei diesem Fall handelte es sich einerseits um eine vorsätzliche sexuelle Misshandlung. Weder der Täter noch eine andere befragte Person gaben an, dass Francisca Rodriguez die sexuelle Aufmerksamkeit von Nuñez erregt oder ihn provoziert hätte. Die Zeugenaussagen legen weiters nahe, diese Vergewaltigung und Misshandlung als ein Extrembeispiel für die gewaltsame Kultur der Unterschichten anzusehen, als einen von vielen Versuchen, männliche Überlegenheit und Vorherrschaft zu etablieren. In diesem Fall waren beide Opfer farbige, der Täter weiß. Mehr noch, der Vorarbeiter Gutierrez y Cevallos war vom Täter abhängig, bekam von ihm Lohn und lebte auf seinem Grund – damit war er sozial eindeutig untergeordnet. Laut Zeugenaussagen anderer Mitarbeiter der Bäckerei hatten Gutierrez y Cevallos und sein Vorarbeiter schon früher Streitereien, was Nuñez als Herausforderung seiner Ehre interpretierte. Seine gewaltsame Attacke auf das Ehepaar schien deshalb gerechtfertigt, weil er so die Hierarchie und den Respekt, der ihm als Übergeordnetem gebührte, wiederherstellen konnte. Sein wenn auch nur marginal höherer Status und sein größeres Vermögen machten ihn seiner Selbsteinschätzung nach zu einem überlegenen Mann. Die Tatsache, dass der Ehemann und der Vater der Vergewaltigten gesetzliche Abhilfe suchten und nicht Rache übten, legt nahe, dass sie, wenn auch zögernd, die Logik von Nuñez' Überlegenheitsanspruch anerkannten. Nicht akzeptieren konnten sie jedoch die Mischung aus sexueller Misshandlung und nachträglicher öffentlicher Erniedrigung.

Dieser Fall stützt die Schlussfolgerungen Socolows, die darauf hinwies, dass in Buenos Aires sämtliche wegen Vergewaltigung einer verheirateten Frau eingebrachten gerichtlichen Klagen vom Ehemann initiiert wurden. Dieses Muster spiegelt sowohl das spanische Rechtssystem wider – eine verheiratete Frau konnte ohne Erlaubnis ihres Mannes nicht vor Gericht erscheinen – als auch die der Männerkultur eigene Vorstellung, wonach auch die Ehre des Ehemannes eine Wiedergutmachung verlangte. Unverheiratete und ungeschützte Frauen waren besonders angreifbar. Die überlieferten Zeugenaussagen legen nahe, dass manche Männer aus der Unterschicht geradezu wie »sexuelle« Raubtiere agierten und glaubten, dass jede nicht unter dem Schutz eines anderen Mannes stehende Frau sexuelle Aufmerksamkeit erregen wollte. Für viele Männer und Frauen schien eine alleinlebende Frau grundsätzlich der Promiskuität verdächtig. Sogar Frauen, deren Ehemänner oder Väter wegen ihrer Arbeit abwesend waren, wurden routinemäßig mit unsittlichen Anträgen belästigt oder verbal und physisch angegriffen, wenn sie ungewollte Avancen ablehnten. Weder das Rechtssystem noch die öffentliche Meinung zeigten für die Beschwerden einer ungebundenen alleinlebenden Frau Verständnis. Viele Männer akzeptierten Zurückweisungen nur von anderen Männern oder von solchen Frauen, deren Ansehen durch Vermögen und familiären Status garantiert war. Tatsächlich wurden Vergewaltigungsoffer routinemäßig von den Behörden wie von den Vätern und Ehemännern aufgefordert zu beweisen, dass sie keinen Anlass zu einem Übergriff gegeben hätten. Überlegenheit und Vorherrschaft mit Gewalt durchzusetzen, wurde in dieser Kultur erwartet und von den Gerichten nur selten bestraft.

Abschließend können sowohl zur Funktion der Ehre in Männerbeziehungen als auch zum Zusammenhang von männlicher Ehre und körperlicher Gewalt einige Schlussfolgerungen gezogen werden. Der Begriff Ehre wurde von den Handwerkern und Arbeitern im Buenos Aires der Kolonialzeit nicht verwendet, wenn sie ihre Auseinandersetzungen den Behörden zu erklären versuchten. Und doch handelten auch diese Männer durchwegs auf eine Art, die durch die Kultur der Ehre beeinflusst wurde. Sie reagierten sehr unmittelbar und oft mit Gewalt auf Worte oder Taten, die ihre gesellschaftliche Position in Frage stellten. Wenn sie von Gleichrangigen beschämt oder erniedrigt wurden, versuchten sie ihren Ruf zu rehabilitieren, indem sie Rache übten. Wenn sie durch die Handlungen eines vermögenderen und mächtigeren Mannes bedroht wurden, gingen sie hingegen vor Gericht. In der Kultur der Ehre hing die männliche Selbstachtung vom Ansehen bei den Nachbarn, Arbeitskollegen und Freizeitbekanntschaften ab. Jeder, der einen Angriff hinnahm, sich Hörner aufsetzen ließ oder sich unterordnete, verschwendete sein Ansehen in der Gesellschaft der Männer.

Im Fall einer Gewaltanwendung kannten sich Opfer und Täter oft zumindest flüchtig. Jedoch betrafen nur wenige strafrechtliche Verfahren Delikte zwischen Ehepartnern, Familienmitgliedern und engeren Freunden. Anmaßungen und Aggressionen riefen vor allem unter Arbeitskollegen und Nachbarn sowie unter Bekannten gewaltsame Konflikte hervor. Die Beschäftigungs- und Wohnverhältnisse der Stadt, die die Entwicklung langfristiger persönlicher Beziehungen behinderten, vergrößerten die Gefahr, dass Missverständnisse unter Männern zu Gewalt führten. Nur wenige Männer fanden permanent Beschäftigung bei einem Arbeitgeber oder lebten über einen längeren Zeitraum am selben Wohnort. Die Mobilität im Bereich der Arbeit, der Freizeit und des Wohnens führte zu einer Vielzahl oberflächlicher Bekanntschaften und selten zu verbindlichen Formen des Zusammenlebens.

Weil Buenos Aires bis zum Ende der Kolonialzeit den Charakter einer Kleinstadt hatte, konzentrierte sich das soziale und wirtschaftliche Leben auf die zahlreichen kleinen Plätze und Märkte der Stadt, die engen Straßen und die herrschaftlichen Gebäude, alle innerhalb eines Fußgängerradius gelegen. Diese Struktur vermehrte die gelegentlichen Sozialkontakte, die durch den Arbeits- und Wohnungsmarkt der Stadt erzwungen wurden. Der Mangel an leistbaren Wohnungen betraf vor allem die jungen Arbeiter, und fast allen Armen der Stadt fehlte es an Privatheit. Arbeiter und unverheiratete Handwerker teilten primitive Schlafunterkünfte im Bereich ihrer Arbeitsplätze, in den Höfen und Gängen der Wohnhäuser oder in baufälligen Hütten an der Peripherie der Stadt. Es gab nur wenig Möglichkeit, anmaßenden und aufdringlichen Nachbarn zu entkommen, fast jeder Konflikt fand eine Zuhörerschaft, die bereit war, fehlenden Mut anzuprangern. Diese schwierigen Lebensumstände verschlimmerten ethnische und schichtspezifische Spannungen, indem hier Männer aufeinander trafen, die auf den oft geringfügigen Differenzen innerhalb ihrer sozialen Klasse beharrten. Diese Bedingungen förderten Konflikte und Rachegeleüste.

Bereits im späten 18. Jahrhundert war Buenos Aires eine Einwanderungsstadt, und gerade unter den Arbeitern gab es ein Kommen und Gehen. Viele junge Männer blieben nur für kurze Zeit in der Stadt und zogen dann in andere Kolonialstädte weiter, in landwirtschaftliche Grenzgebiete oder hin zum atlantischen Handelssystem. Diese heterogene Gruppe umfasste auch eine große Zahl freier Einwanderer aus Europa, nach 1790 neben Spaniern, Portugiesen und Italienern auch eine beträchtliche Zahl afrikanischer Sklaven. Männer wurden nach Ethnizität, Sprache und Kultur unterschieden, geeint waren sie in ihrem Wunsch, sich vor Beleidigungen und Einschüchterungen zu schützen. Weil der Arbeitsmarkt von Buenos Aires stark von der Einwanderung und vom Sklavenhandel abhängig war, gab es relativ wenige ältere und erfahrene Männer, die die Leidenschaft und Aggressivität der jungen Lehrlinge und Arbeiter eindämmen konnten. Dazu kamen noch unvorhersehbare Arbeitsverhältnisse und die hohen Kosten für größere Wohnungen, die sich für Familien eigneten – nur eine Minderheit dieser Handarbeiter heiratete vor dem dreißigsten Lebensjahr. Von Fremden umgeben, ohne Privatheit und frei von familiären Verpflichtungen, erachteten gerade junge Männer die Bürde, ihre Ehre verteidigen zu müssen, als äußerst schwer.

Das koloniale Wirtschafts- und Sozialsystem beeinflusste auf vielfältige Art und Weise die Übertragung und Anpassung spanischer Männlichkeitswerte. Die im kolonialen Gesetz und in der großstädtischen Mentalität angenommenen sozialen Hierarchien wurden nur unvollständig realisiert. Europäische weiße Arbeiter verlangten gewöhnlich ein ehrerbietendes Verhalten von ihren in Amerika geborenen, gemischtrassigen und schwarzen Arbeitskollegen und Nachbarn. Soziale Streitlust trennte Gesellen von Meistern und machte sogar die Grenze zwischen Sklaven und freien Männern unscharf. Starr festgelegte Ideale maskuliner Sozialhierarchie und persönlicher Ehre wurden laufend durch die veränderte soziale Wirklichkeit der Stadt in Frage gestellt. In dieser Umwelt konnten Handwerker, Fabrikarbeiter und Tagelöhner nur sehr schwer ihre Vorstellungen von Autonomie, Respekt und Ehre behaupten.

Aus dem Englischen von Peter Eigner

Anmerkungen

- * Eine englische Version des Aufsatzes erscheint unter dem Titel *Dangerous Words, Provocative Gestures, and Violent Acts. The Disputed Hierarchies of Plebeian Life in Colonial Buenos Aires* in: Lyman L. Johnson u. Sonya Lipsett-Rivera, Hg., *The Faces of Honor*, Albuquerque (N. M.)
- ¹ Archivo General de la Nación (im folgenden A.G.N.) Criminales, Año 1782, Legajo 34-1-11.
- ² William Ian Miller, *Humiliation*, Ithaca 1993, 84.
- ³ Dies ist nicht der geeignete Platz für eine ausführliche Besprechung der Literatur, doch seien zumindest einige der wichtigeren Arbeiten angeführt. Vgl. z. B. Julian Pitt-Rivers, *The Fate of Schem or the Politics of Sex. Essays in the Anthropology of the Mediterranean*, Cambridge 1977; J.K. Campbell, *Honour, Family, and Patronage. A Study of Institutions and Moral Values in a Greek Mountain Community*, Oxford 1964; Carol Delaney, *Seeds of Honor, Fields of Shame*, in: David D. Gilmore, Hg., *Honor and Shame and the Unity of the Mediterranean*, Washington 1987, 35-48. Weiters fand ich Stanley Brandes' *Metaphors of Masculinity. Sex and Status in Andalusian Folklore*, Philadelphia 1980, sehr hilfreich.
- ⁴ Unter den vielen nützlichen Studien zur Kriminalität vgl. Colin MacLachlan, *Criminal Justice in Eighteenth Century Mexico. A Study of the Tribunal of the Acordada*, Berkeley 1974; William B. Taylor, *Drinking, Homicide and Rebellion in Colonial Mexican Villages*, Stanford 1979; Patricia Ann Aufderheide, *Order and Violence. Social Deviance and Social Control in Brazil, 1780-1840*, Unpublished Ph.D. dissertation, University of Minnesota 1976; Susan Migden Socolow, *Women and Crime. Buenos Aires, 1757-97*, in: *Journal of Latin American Studies* 12 (1980), 39-54.
- ⁵ Geradezu typisch für die kleinere Anzahl von vorsätzlichen Mordfällen ist der Prozess einer Frau und ihres Liebhabers, vgl. A.G.N., Archivo del Cabildo 1789; Fjos 269-70. In diesem Fall wurde der Liebhaber erdrosselt und dann geköpft. Sein Kopf und seine rechte Hand wurden anschließend in der Stadt zur Schau gestellt.
- ⁶ Archivo de la Provincia de Buenos Aires (im folgenden A.P.B.A.), Criminales, Legajo 34-1-12.
- ⁷ A.P.B.A., Criminales, Legajo 34-1-9.
- ⁸ A.P.B.A., Criminales, Legajo 34-1-18.
- ⁹ A.G.N., Criminales, Año 1794, Legajo 34-1-19.
- ¹⁰ Miller, *Humiliation*, wie Anm. 2, 116.
- ¹¹ A.G.N., Criminales, Año 1783, Legajo 34-1-12.
- ¹² A.P.B.A., Legajo 34-1-18. Zu einem ähnlichen Fall vgl. auch A.P.B.A., Criminales, Legajo 34-1-10.
- ¹³ A.P.B.A., Criminales, Legajo 34-1-19.
- ¹⁴ A.P.B.A., Criminales, Legajo 34-1-13.
- ¹⁵ A.P.B.A., Criminales, Legajo 34-1-10.
- ¹⁶ Vgl. die Beispiele in A.P.B.A., Criminales, Legajos 34-1-10, 34-1-20 und 34-1-35.
- ¹⁷ A.P.B.A., Criminales, Legajo 34-1-22.
- ¹⁸ Vgl. Lyman L. Johnson, *Artisans*, in: Louisa Schell Hoberman u. Susan Migden Socolow, Hg., *Cities and Society in Colonial Latin America*, Albuquerque 1986, 227-250; ders., *The Impact of Racial Discrimination on Black Artisans in Colonial Buenos Aires*, in: *Social History*, 6 (1981), 301-316.
- ¹⁹ Sigmund Freud, *Civilization and Its Discontents*, übersetzt und herausgegeben von James Strachey, New York 1961, 61.
- ²⁰ A.P.B.A., Criminales, Legajo 34-1-16.
- ²¹ A.P.B.A., Criminales, Legajo 34-1-19.
- ²² A.P.B.A., Criminales, Legajo 34-1-10.
- ²³ A.P.B.A., Criminales, Legajo 34-1-20.
- ²⁴ Socolow, *Women and Crime*, wie Anm. 4, hier 44-51.

- ²⁵ Zu einem Fall, wo ein Mann von seiner dominanten Frau verwundet wurde, vgl. A.P.B.A., Criminales, Legajo 34-1-19.
- ²⁶ Miller, Humiliation, wie Anm. 2, 116.
- ²⁷ A.P.B.A., Criminales, Legajo 34-1-19 beschreibt eines der vielen Beispiele für das Haarabschneiden. In einem Fall enthielten die Dokumente sowohl den Zopf des Opfers wie eine Zeichnung des Messers, das die Angreifer verwendet hatten.
- ²⁸ Zu einer gerichtlichen Verfolgung wegen Beschimpfung, vorgebracht von einer Witwe gegen einen jungen Mann, der ihren Ruf öffentlich in Frage gestellt hatte vgl. A.P.B.A., Criminales, Legajo 34-1-20.
- ²⁹ Zu einer hervorragenden Darlegung dieses Gesetzesprinzips vgl. A.P.B.A., Criminales, Legajo 34-1-21.
- ³⁰ A.P.B.A., Criminales, Legajo 34-1-19.